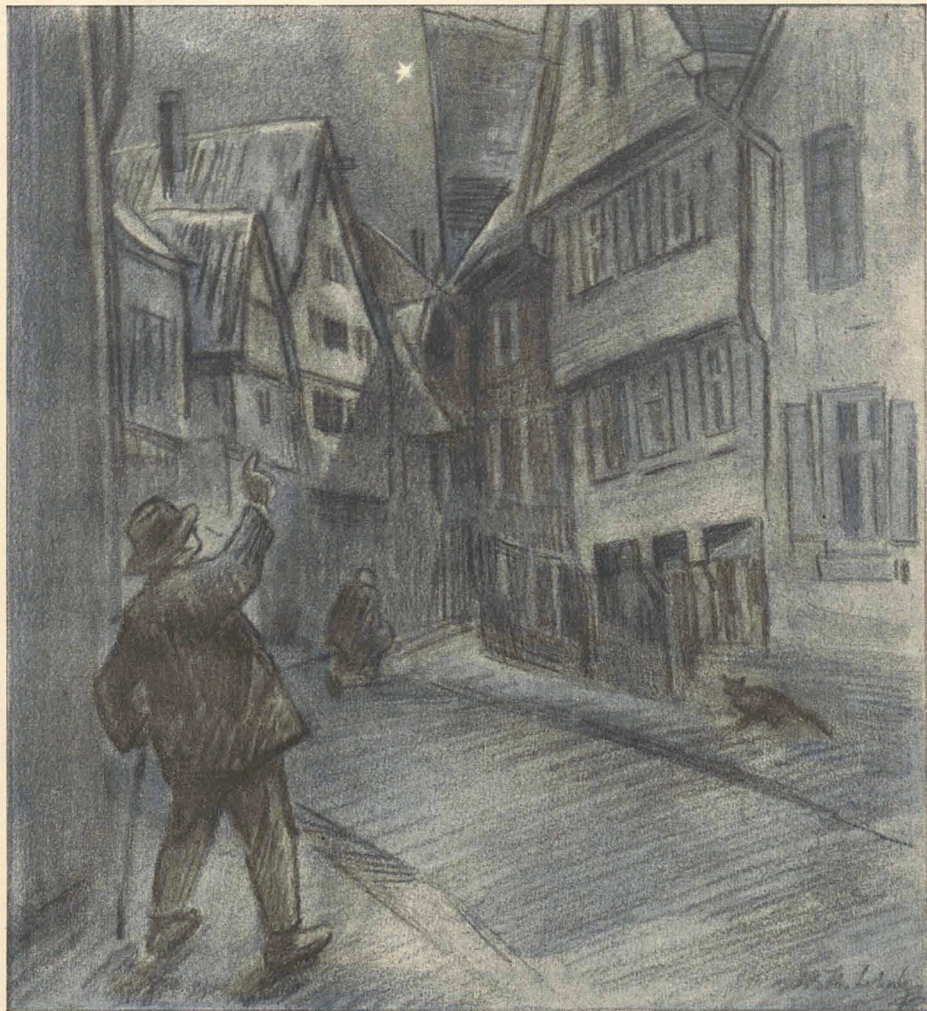


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Weihnachtsstern

(Wilhelm Schütz)



Der strenge Luftschutzwart: „Licht aus!“

La stella di Natale: Il severo capocaseggiato: "Spegnete la luce!,"



SCHLECHTE LAUNE

VON WALTER FOITZICK

Wer noch nie schlechter Laune war, werfe den ersten Stein auf mich.

Man hat mich gelehrt, daß schlechte Laune ein Zeichen von mangelhafter Erziehung sei. Der wohl-erzogene Mensch hat keine schlechte Laune zu haben.

Die Leute haben gut reden.

Zur schlechten Laune gehören mindestens immer zwei, einer, der sie hat, und einer, an dem er sie

ausläßt. Natürlich kann man sie auch an mehrere richten. Der Mann auf der einsamen Insel ist daher in einer unangenehmen Lage, er merkt überhaupt nicht, wenn er schlechter Laune ist. Oder wie sollte er plötzlich losfahren: „Zum Donnerwetter, wo sind denn wieder meine Hausschuhe? Und die Hosen sind auch nicht ausgebürstet, und ich hab schon hundertmal gesagt, ich will nicht, daß meine Briefmarken auf dem Schreibtisch verbraucht werden. Wenn ich mal schreiben will, ist nie eine da; aber darum kümmert sich natürlich niemand, und außerdem ist wieder vergessen worden, das Salz auf den Frühstückstisch zu stellen.“

Al! das kann der einsame Insulaner nicht mit erregter Stimme von sich geben.

Die geeignetste Zeit für schlechte Laune ist der frühe Vormittag. Solange Sie allein sind, geht es Ihnen wie dem Manne auf der einsamen Insel, es fehlt der Partner für schlechte Laune. Haben Sie einen Haushalt, eine Frau, Kinder, eine Zugeherin oder eine Zimmervermieterin, wird sich das Objekt mit Leichtigkeit einstellen. Stellt es sich nicht von selbst ein, werden Sie es suchen.

Schließlich gibt es ja noch Mitfahrende in der Straßenbahn. Ha, was sind die Verkehrsmittel für prächtige Orte, um die schlechte Laune an den Mann zu bringen! Wenn aber durchaus niemand zu finden ist, gehen Sie einfach in ein Postamt, stellen sich am besten an einen falschen Schalter und versuchen eine Briefmarke zu kaufen. Sie sollen mal sehen, wie das auf Sie wirkt. An solchen Tagen ist der Verkehr mit Behörden oder anderen Vorgesetzten höchst befriedend, aber gefährlich. Nur ganz Geübte sollen sich auf dieses Gebiet begeben.

Natürlich gibt es auch Frohnaturen, die in der Frühe von einer geradezu olympischen Heiterkeit,

Lebfrische und Abgeklärtheit sind. In Hotels sitzen sie am Nebentisch und vereinigen die Blicke der morgendlich Schlingelbaunten auf sich. Sie sind geradezu vorbestimmt dafür, auslösend auf die Mißgestimmtheit der andern zu wirken.

Ich wüßte übrigens einen neuen Beruf: Der Mann, der jeden Morgen die schlechte Laune des Hausherrn entgegennimmt. Er kommt wie der Briefträger oder der Masseur, womöglich etwas unpünktlich. Der bekommt seinen Krach und konzentriert auf sich all das, was sonst auf Familienmitglieder und Büroangestellte niedergehen würde. Erlöst und heiter verläßt das Familienoberhaupt die Wohnung.

SILENTIUM!

Viel gib's, was man nicht sicher weiß, resohalb man als erfahrene Greis freimüßig teils, teils notgedrungen zurückhält mit den Äußerungen.

Was kommt beim Reden auch heraus? Nur fetten ertmet man Applaus.

Im Gegenteil, rüdt man am Deckel, gleich heißt's: Silentium, alter Ehel!

Beherrliche drum dein Sprachorgan und Denk'e höchstens dann und wann. - Wer's lernt, auch das sich zu ersparen, wird allerdings noch besser fahren.

Ratatoehr

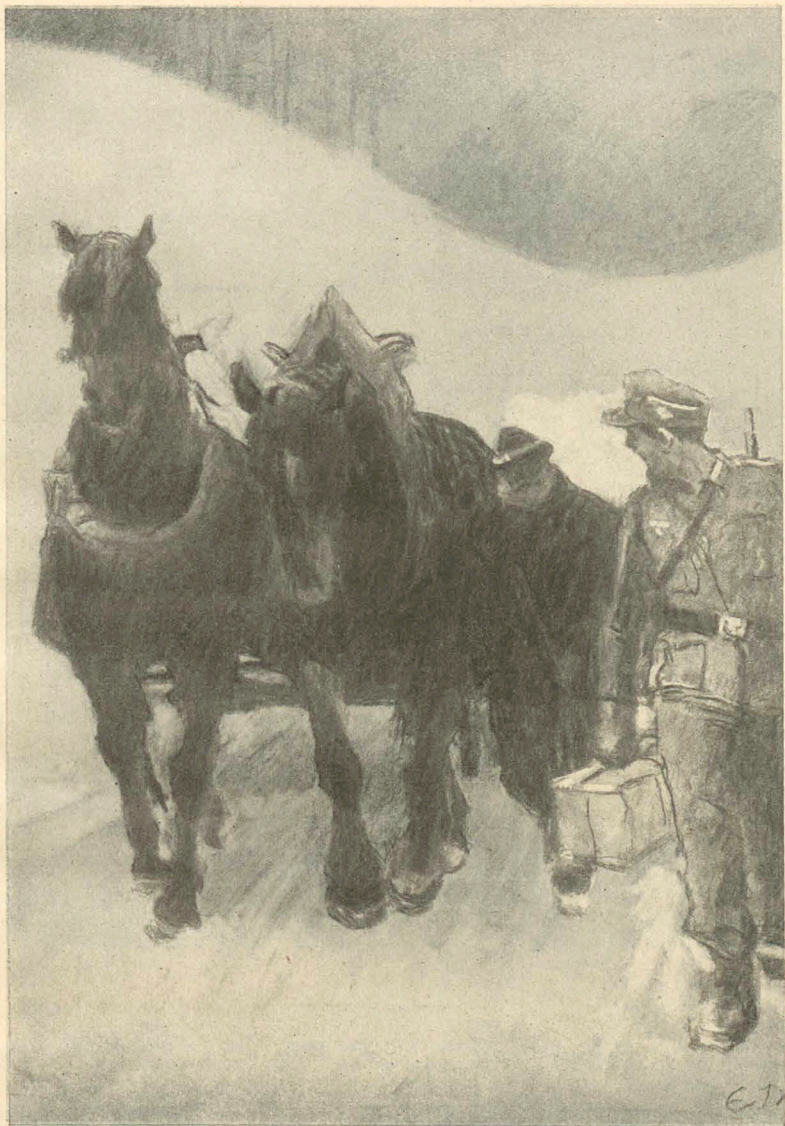
OBOENLIED

Die du so oft verwandelt meinen Hauch in Ton der Sehnsucht oder Fröhlichkeit, liebe Oboe, lo homn nun heute auch und fet mit mir zur stillen Flucht bereit.

Wir wollen wieder einmal heimlich flieh'n vor den Gedanken an das Zeitgekchehen, und Deine zarten, süßen Melodien laß zu den schönen, bunten Blumen wehen.

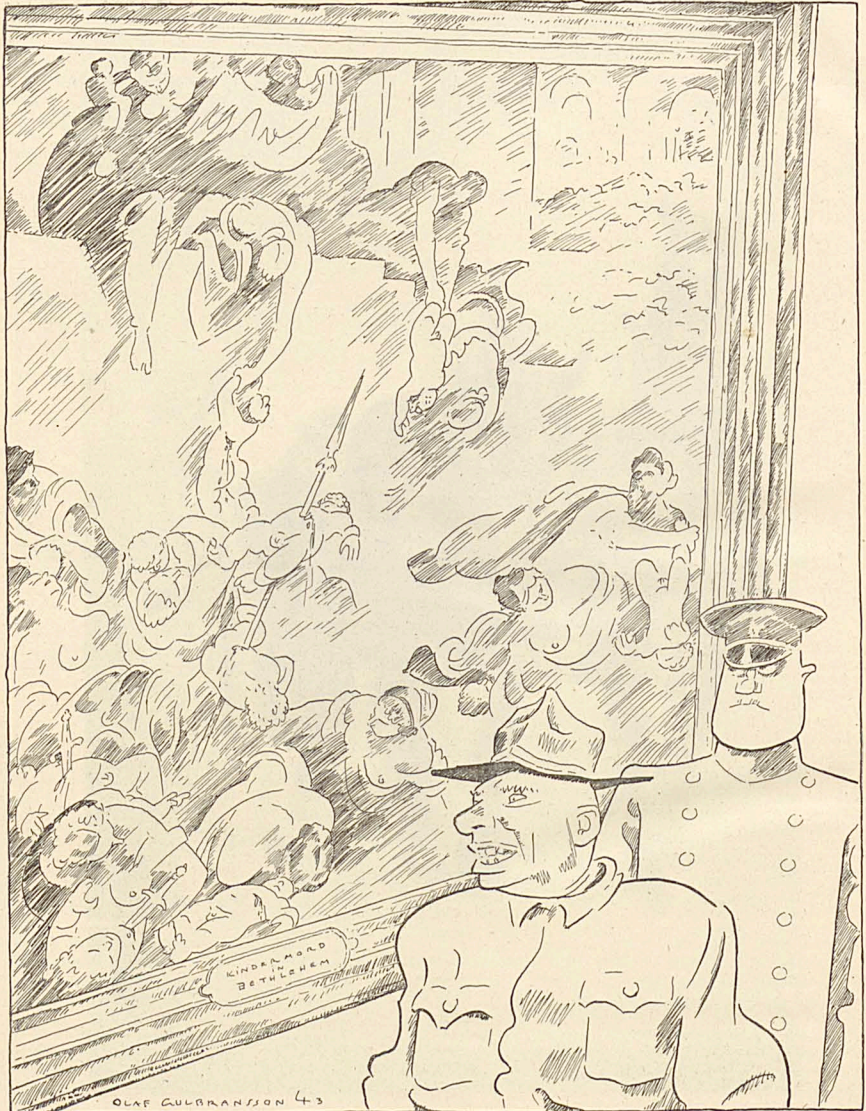
Dort soll dein Lied mit ihrem Duft sich paaren und weiterkhebend über Wald und Au gleich einem Wölchchen durch die Lüfte fahren als Gruß von mir an die geliebte Frau.

Herbert von Franquet



„Woaßt, Xaverl, mit dene Bolschewiki werd' i scho ferti, aber daß unser Bräundl a schwache Hinterhand kriagt, macht mir richtige Sorg'n!“

Soldato in licenza: „Sai, Saverio, con quella razza di bolscevichi me la sbrigo bene io; ma che il nostro sauro s' indebolisca di dietro, ciò mi dà molto a pensare!..“



„Wie primitiv die Leute doch damals waren, wir machen das mit Bomben schneller!“

Progresso: „Com'era primitiva allora la gente! Noi colle bombe facciamo più presto!„



Wir wollen geistelos ins Salzburg'iche fahren ...

Vor hundertundfünfundzwanzig Jahren,
mitten im Winter, zur Weihnachtzeit,
haben daseibst zwei wachere Leut'
ein Lied selbänd zur Welt gebracht:
Stille Nacht! Heilige Nacht!

Der Kooperator Joseph Mohr
reimte die schlichten Verse zuvor,
aber Franz Xaver Gruber, der Lehrer,
Sankt Cäciliens frommer Verehrer,
sann darüber und spannt um sie
die allerhöfeligste Melodie.

Sie ist in alle Fernen gedrungen.
Wir alle haben sie einmal gesungen.
Und denken wir unserer Kinderzeit
und des Liebes, dann wird uns das Herze weht,
dann wird uns das Herze sehnsuchtschwer ...

*

Wohl hundert Jahre hinterher
- auch feiner wollen wir nicht vergeffen -
ist Eimer in Fürsteneidbruch gefesselt,
als welcher Michael Kohlhaas hieß
und sich der Kunst des Schreibens befleiß.

Wie das alles damals geschehn und gewesen,
höhnt ihr in einem Büchl lesen,

in einem lieben, kleinen Büchl,
so lustig und bunt wie ein Bauerntüchl,
drin er's aufs haargenau'ite beschriben,
grad so, als wär' er in selbigem Nest
anno 18 leibhaftig dabei gewest.

Schlagt's äuf, wenn draußen die Flocken stieben!

*

Der Drei laßt uns dankbar heute gedenken
- mehr können wir ihnen leider nicht schenken.
Lebhuchen? Pfeffermüsse? Wozu?
Sie haben den Frieden und ewige Ruh'.

Dr. Omiglaß

DIE WEHE ZEH

VON FRIEDRICH WOLFGANG KOLLMANN

Mein Großvater — Gott hab' ihn selig — war ein Mann, dem es an allem fehlte, nur an Humor nicht. Er war ein richtiger Herr im Glück. Einmal soll er sogar wohlhabend gewesen sein. Aber er kam sich gewissermaßen erleichtert vor, als er diesem Reichtum verwirrschaftet und damit dem Dilemma zwischen aufstieglichem Streben zur Erhaltung des erreichten Wohlstandes und der Erkenntnis des eigenen Unvermögens zu solchem Streben ein Ende bereitet hatte.

Er war wieder arm und besaß nichts als die Kraft seiner Fröhlichkeit. So war es ihm am liebsten. Nicht aber seiner Frau, welche ahnentafelhalber meine Großmutter gewesen sein muß. Sonst habe nicht viel von ihr erlebt, denn sie ward ihres leichtsinnigen Mannes vielleicht frühzeitig leid und zog sich in eine eigene Stellung zurück, die ihr eine gesicherte Ruhe ermöglichte. Mit meiner Mutter und ihren anderen Kindern pflegte sie übrigens das beste Verhältnis.

So bekam der Großvater auch von dieser Seite wenig Vorwürfe zu hören und tummelte sich recht unbekümmert in der Sorglosigkeit seiner Unangebundenheit. Meistens fuhr er über Land und half den Bauern mit einigen guten Salben und Sprüchen für und gegen die Gicht. Die Bauern behaupteten, daß es wirklich zusehends besser werde, und verehrten den Großvater wie einen lebendigen Heiligen. Der ließ sich's wohl gefallen, besonders wenn sie ihm mit Kraut und Gelsechtem auflachten. Das sei so des Essen der armen Leute, meinte er dann und vermachte die Brotsuppe großzügig den Reicheren, wenn sie ihm zu wenig geschmalzen war.

Ja, der Großvater durfte wohl Ansprüche stellen und er hätte zu seiner Zeit bestimmt nicht alles gegessen, was beispielsweise der Herr Oberamtsrichter auf den Tisch gestellt bekam. Aber auf der Straße tat der Oberamtsrichter — oder wer es gerade sein mochte — ganz anders, also von oben herab und der Großvater tat von unten hinauf, womit er sich auch bei diesen Ständen ein wohlwollendes Ansehen erwarb. Dieses führte sogar so weit, daß der Großvater einmal im abgelegten Gehrock des Herrn Oberamtmanns vom Bezirksamt und dann wieder im aufgetragenen Hut des Herrn Reglerungsrates vom Finanzamt auftrat. Dann machte der Großvater einen lustigen Eindruck, aber er wedelte mit den Schößen des Gehrockes so geschickt, als ob sie aus seiner eigenen Haut wüchsen und grüßte mit dem Hut so elegant, als ob seine Finger zeitweilig nur Zylinderhüte gespürt hätten. Wer es sah, freute sich und seine Bellethalt zog weite Kreise. Ein Braut erug es dem anderen auf, daß der Großvater sich wieder einmal sehen lassen sollte. Dabei war es höchste Zeit, daß er sich ein paar Wochen Urlaub gönnte, denn von der guten Ernährung auf dem Land waren auf seinem Leib einige Fettschichten zurückgeblieben, welche das Gewicht und das Atmen schwerer machten. Und außerdem wurde er mit den Jahren auch älter. Aber das wußte ihn nicht so schlimm gewesen, wenn ihn nicht die ver-

maledeute Zeh geplagt hätte, die seit Wochen dicht unter dem Nagel offen war und um nichts in der Welt zuheilen wollte. Selbst alle Salben, die er: früher bei Wunden und Geschwüren verordnet hatte, versagten nun an seiner eigenen Zeh. Zum erstenmal in seinem Leben gab sich der Großvater einer aus Schwermütigkeit rührenden Traurigkeit hin. Das Landvolk, das er früher mit seinen Späßen mitrüb, unterstützte ihn nun in seinem Jammervollen Leid. Alles wegen der wehen Zeh. Ja, eine wehe Zeh.

Nein, so was! Dagegen muß doch eine Salbe helfen!

Nein, das war es ja eben, daß keine Salbe half! Im Gegenteil, jetzt eiterte die Zeh auch noch bald und machte dem Großvater bei jedem Schritt grimmige Schmerzen. Die Gänge aus Land wurden sprüchler und der Großvater hockte immer häufiger bei uns zu Hause herum. Da zeigte es sich, daß der sonst so lustige Mann auch recht ungeduldig und niedergedrückt sein konnte.

Weil ich damals gerade zehn Jahre alt war und Schullernen hatte, schickte man mich mit ihm spazieren. Auf dem ganzen Weg jammerten wir über die wehe Zeh um die Wette, er, weil er Schmerzen hatte, und ich, weil ich aus kindlichem Mitgefühl ebenso sehr litt. So plagten wir uns durch die heimatischen Wälder von einem Bauernhof zum anderen und erweckten allseits tiefes Bedauern. Die Bauern hatten alles vorbereitet. So

lange wir bei ihnen gastierten, konnte ich mich auf dem Heuboden tummeln, während der Großvater seine Zeh in Kamilleentee badete. Aber kaum fuhr er in den Stiefel, da schrie er auch schon vor Weh, daß uns das Herz stehen bleiben wollte.

Ich weiß nicht, wieviel hundert Salben auf die Zeh geschmiert wurden. Nach Aussagen des Großvaters halfen sie alle nichts. Da erfuhr er von irgendwo her, daß das frische Harz aus den Bäumen bei irgendeiner Großmutter der Umgebung, welche dasselbe Zehenleiden zwanzig Jahre lang mit sich herumgeschleppt hatte, geradezu Wunder wirkte.

Zwanzig Jahre! Du lieber Himmel, der Großvater wußte ja gar nicht, ob er noch so lange zu leben hättel und mit einer wehen Zeh ins Grab zu steigen, er als Salbendoktor — nein, da wollte er schon lieber Harz sammeln, soviel aus den Bäumen floß.

Wie ja einer leeren Streichholzschatzlein bewaffnet, schlichen wir fürderhin ins Gehölz. Wie ein Tröpfchen Harz in der Sonne glänzte, griffen wir mit pappigen Fingern danach und stichen das Tröpfchen zu den anderen in die Schachtel, deren sechs bereits bis oben angefüllt zu Hause lagen. Wir wirtschafeten auf Vorrat, denn die Zeh wurde immer schlechter und der Großvater sah den Tag kommen, an dem meine Ferien zu Ende gingen und er ganz zu Hause bleiben mußte. Sieben Schachteln, acht Schachteln! Jeden Morgen bestrichen wir die Zeh dick mit Harz, ehe der Großvater in den Stiefel fuhr und mit einem lauten Schmerzruf vorne anstieß. Aber er erluz die peinigende Lederhülle tapfer bis zum Abend. Zum Angewöhnen wie er sagte Am Abend zogen wir dann vorsichtig den Schuh ab und noch vorsichtiger den Socken, denn dieser war felsenfest mit Harz und Zeh verpappt. Es war eine Prozedur zum Steinerweichen. Der Großvater hielt sich mit beiden Händen am Stuhl fest, während ich den Socken so lange drehte und wand, bis er vor der Zeh abging und einen langen Pechfaden hinter sich herzog. Wenn der Socken nicht so verpappt gewesen wäre, hätte ich sehen können, daß er genau dort ein Loch hatte, wo die Zeh auch eines besaß.

Doch darauf kamen wir erst später. Als nämlich der Großvater seine Absätze und Spitzten zugelaufen hatte, kamen die Stiefel zum Schuster. Nach drei Tagen holte ich sie ab. Der Schuster hielt mich zurück: „Sag deinem Großvater einen schönen Gruß, Bub, und den dicken Nagel habe ich auch umgeschlagen, der genau vor dem großen Zeh stand! Mit diesem Stück Eisen muß dein Großvater ja allerhand Socken kaputtgerissen haben!“ Nicht nur den Socken, sondern sogar eine ganze Zeh! Aber der Großvater wußte nichts von dem Nagel. Drum trug er tags für Tag still ergeben seine wehe Zeh mit sich herum und suchte Harz für ihre Heilung. Wie gesagt, acht Streichholzschatzlein hatten wir schon voll. Doch die neunte blieb — unvollendet! Denn soll der Schuster den bösen Nagel umgeschlagen hatte, hätte die wehe Zeh von ganz alleine.

SPUKHAFTE RHEINFAHRT

*Gespensig jagt auf glatten Schienenband
Der Eilzug durch das feiste grüne Land.*

*Ein Dichter denkt: Er ist die Kraft, die Tat —
Schreibt ein Gedicht nach stählernem Diktat.*

*Die Reben ziehn vorbei in langen Reihen,
Ein ferner Dunststreif sagt: dort fließt der Rhein.*

*Die schlanken Pappeln, diese Sturmverächter,
Sind seiner Ufer altgetreue Wächter.*

*Sie zeichnen durch das Land die Spur der Straßen:
Geometrie, in der nahrhafte Kühe grasen —*

*Bukolisches Idyll! — mit mütterlichen Eltern
Und treuen Augen. Überlügen Deutern*

*Ein Vorbild der bescheidenen Natur! ... Dann plötzlich Wald,
Geheimnis, das, vom Sang des Stahls durchhallt.*

*In sich verbirgt den tiefen eignen Spuk
Vom sanften „Spinnweb“ und vom kecken „Puck“*

*Auf einmal fühlst du dich bei Shakespeare Gast,
Zerreißt, Freund, was du gedichtet hast!*

*Vom Wasgau trat, der Goethen einst entzückte,
Als Friederikens Fernbild ihn beglückte,*

*Sinkt dunkelblau und silberklar die Nacht,
Der Zauber solcher Stunde ist erwacht,*

*Die Meister grüßt mit goldenem Befören
Die schlanke Birke herbstlich aus den Föhren.*

*Ein Maler sieht's und spöttelt: „Kitsch“ — und mendet
Den eitlen Blick zum eignen Untalent ... Der Zauber endet.*

RAINER PREVOT



„Weißt du, Guste, die jungen Männer von heute lassen unsere Beine kalt, und auf die alten wirken sie nur noch als Jugenderinnerung!“

Svolta dei tempi: „Sai, Augusta, ai giovanotti d'oggi le nostre gambe non fanno impressione e nei vecchi non destano che rimembranze di gioventù!“



ICH HAB GENUG

VON BRUNO WOLFGANG

Es sind nun ziemlich genau zwanzig Jahre her, seit Herr Wanka starb. Sein Todesdatum steht zwar in den Verzeichnissen nicht vermerkt, aus denen die Zeitungen die Anregung für ihre mehr oder weniger tiefgründigen Betrachtungen über verstorbene berühmte Männer entnehmen. Wanka war kein berühmter Mann. Aber eine Zeilung galt er doch als der wichtigste Mann von Hinterpetzluckau und stieg vorübergehend sogar zum Range einer Welt sensation empör. Und alles nur durch drei schlechte, bescheidene Worte. Sie standen auf dem winzigen Häuschen, das Herr Wanka draußen in der Au besaß. Nach einem jahrzehntelangen Leben äußerster Bedürfnislosigkeit hatte er es aus eigenen Ersparnissen und mit eigenen Händen erbaut. Zum Schluss hatte er mit großen Buchstaben über die Tür gemalt: Ich hab genug.

Eine Unverschämtheit sondergleichen. So lautete die allgemeine Ansicht. Jedermann wußte, daß er ein Habenichtes war, der wie ein indischer Büber lebte, fast nur Gemüse und Kartoffeln aß und seine Wäsche selbst wusch. Unter diesen Umständen zu erklären, daß man genug habe, konnte nur als eine Herausforderung der Öffentlichkeit angesehen werden.

Die ersten, welche die neue Inschrift erblickten, waren zwei Händler, die eben über die möglichst nutzbringende Verwertung ihrer Gewinne sprachen. Sie starrten die Worte zunächst völlig verständnislos an, als wären sie Chinesisch. Dann trat auf ihren Mienen ein Ausdruck von Ärger und Besorgnis hervor.

„Das ist sicher irgendeine Gauerei von einer neuen Sorte.“

„Natürlich. Niemand hat doch genug. Nicht einmal der Rockefeller!“

„Das ist ja naturwidrig. Man soll den Kerl anzeigen.“

Schon am Nachmittag kam der Wachinspektor Herr Schebesta zu Herrn Wanka.

„Wovon leben Sie?“

„Hauptsächlich von Salat und Kartoffeln.“

„Nein, was für Einnahmen Sie haben.“

„Ich habe eine Pension von siebenundneunzig Mark.“

„Und weiter?“

„Weiter nichts.“

„Davon können Sie doch nicht leben?“

„Ich kann es, Herr Inspektor, ich versichere Ihnen, ich kann es. Ich bin nicht so, daß ich die Entsagung immer nur von anderen verlange. Das Rechte muß man selber tun. Ich ernte auf meinem kleinen Grund so viel Korn, als ich auf Brot brauche, weil ich die chinesische Ackerbeekultur anwende.“

„Aber wenn Sie Fleisch kaufen?“

„Ich esse kein Fleisch.“

„Und das Rauchen kostet doch Geld, das Bier, Kleider, Schuhe, Rundfunk, Postporto, Fahrtauslagen...“

„Ich rauche und trinke nicht. Mit einem Anzug komme ich zehn Jahre aus. Ich gehe den größten Teil des Jahres barfuß. Rundfunk brauche ich nicht, ich schreibe niemandem und fahre nirgends hin.“

„Hm. Haben Sie vielleicht einmal einen Treffer gemacht?“

„Niemals.“

„Hm. Oder beziehen Sie irgend etwas? Eine Invalidenrente?“

„Nein. Ich bin zwar sechzig Prozent invalid, habe aber keine Unterstützung in Anspruch genommen, weil ich sie nicht brauche. Ich habe ja genug.“

Jetzt fühlte Herr Schebesta, daß sich ihm die Haare unter der Kappe sträubten wie beim Anblick eines Gespenstes. Er suchte eine Weile nach einem Grund zur Verhaftung, fand aber keinen und entfernte sich schließlich sehr ernst.

Abends kam der Gemeinderat Hintermuhrer, der drei

Häuser hatte und eben einen Prozeß führte, um einer armen Verwandten das vierte abzulösen. Voll Biederkeit versuchte er Herrn Wanka zur Änderung der Aufschrift zu bewegen. Vor allem im Interesse des Fremdenverkehrs. Wie würde es einem Fremden ja einfallen, sein Geld in ein Land zu tragen, wo ohnedies alle genug haben! Und wenn alle Leute genug hätten, wie könnte da noch jemand ein Geschäft machen? Er schlug harmlose Aufschriften vor. Etwa: „Ich wünsche jedem, der mich kennt, zehnmal so viel, als er

mir gönnt“, oder „Grüß Gott, wenn's sein muß, tritt halt ein, doch mach dir erst die Füße rein.“ Und so weiter. Aber Wanka war trotz seiner Sanftmut zu keinerlei Nachgiebigkeit zu bewegen. Am nächsten Vormittag erschienen 24 Bettler, 17 Musikanten und 11 Darlehenswerber. Den jeder vermutete bei Herrn Wanka geheime Reichtümer. Es kam ein Reklamechef zur Erforschung dieses neuartigen Reklametrics und ein Steuerbeamter wegen des Steuerbekenntnisses. Dann kam ein Herr in eigenem Auto. „Dozent Dr. Waldrod“, sagte er nachlässig. „Ich komme zufällig vorbei, weil ich einen Baugrund für ein Sanatorium suche. Übrigens setzen Sie sich, bitte. Fühlen Sie sich gesund? Puls normal? Pupillarreflex — gut. Haben Sie in der Jugend vielleicht 'n bißchen flott gelebt? Nichts mit dem Rückenmark, he? Vater

Die Weihnachtsüberraschung - La sorpresa di Natale

(A. Pichel)



„Ja, schau'n S', Herr Hefenfinger, selbstgebastelte Geschenke sind halt immer die besten!“

“Eh sì, vedete un po', signor Ditolivito, regali aggeggiati da sè sono sempre i migliori!..”



„Heuer kann ich Fritzl nichts anderes zu Weihnachten geben, als einen Kuß!“
„Na ja, wenn du ihn ordentlich streckst, füllt er auch den Abend aus!“

Il regalo: “Quest’anno a Natale non posso dare a Federico che un bacio!,”
“Ebbene, se glielo dai lungo lungo, anch’esso può colmare la sera!,”

und Mutter gesund gewesen? Gut. Nirgends in der Familie ein Fall von Paranoia, Irrsinn oder Blödsinn? Nichts? Gut." Dann sprach er noch von Komplexen, Verdrängungen und dergleichen, bis Herr Wanka erklärte, daß auch die Psychoanalyse zu den vielen Dingen gehöre, die er nicht brauche. Der Dozent entfernte sich nachdenklich und machte sich unterwegs Notizen für eine neue Publikation. Am Ausgange der Au warteten der Bürgermeister und Gemeinderat Hinterbühler. Sie zogen die Hüte und fragten mit besorgten Mielen:

"Nichts?", erwiderte der Dozent und fuhr davon. Die feindselige Stimmung gegen Herrn Wanka wuchs und die Gemeinde suchte schon nach einer Rechtsbasis zur Abschaffung dieses lästigen Inländers. Da begann sich die Sache aber noch von einer anderen Seite zu zeigen. Es kamen Journalisten, Reporter und Photographen. Alle wollten einen Menschen sehen, der genug hatte. Es erschienen Berichte und Bilder. Die Witzblätter brachten Herrn Wanka als Säulenheiligen und nannten ihn "Nirwanka". Bald kamen auch Fremde und Leute aus allen Staaten der Erde. Selbst in Australien brachten die Blätter das Bild Wankas mit der Erläuterung: "Mr. Wanka pfeift auf alles." Für das Britische Museum wurde sogar ein vollständiger Gipsabguß Wankas hergestellt. Er hätte ein Krösus werden können, wenn er nicht sämtliche Honorare, Tantien und Geschenke zu grenzenlosen Stauen der Welt abgelehnt hätte. Nicht so die Gemeinde. Denn das Gemeinwesen sieht unter anderen Gesetzen als der einzelne. Es hat zwar das Recht, vom einzelnen alle Tugenden zu verlangen, ist aber weder verpflichtet, noch befähigt, sie selbst zu haben. Auch der Arzt nimmt die Medizinern nicht selbst ein, die er dem Kranken verordnet. Und Wankas Devise mag überall auf der Welt denkbar sein, niemals aber auf einem Steuermat.

Die Gemeinde Hinterpetzluckau hatte sehr bald ihre Segel nach dem Wind gestellt. Da sie Herrn Wanka nicht zwingen konnte, Geld zu nehmen, und so ein Steuerobjekt zu werden, ließ sie den ganzen Bezirk umzäunen und erhob bei der einzigen Zufahrtstraße eine Eintrittsgeld, nebst Lustbarkeits- und Warenumsatzsteuer. In den Prospekten wurde Herr Wanka unter den Sehenswürdigkeiten an erster Stelle noch vor der Burgunde, dem Strandbad und dem Galgenberg angeführt. Er wurde überdies auf Gemeindegeldern für den Ablebensfall hoch versichert.

Alles wäre in schönster Ordnung gewesen. Aber die Kräfte Herrn Wankas waren dem ruhlosen Leben eines Weltstars nicht gewachsen. Er starb eines Tages in aller Stille ohne Angabe von Gründen. Die Gemeinde war sehr bestürzt. Um den Betrieb aufrechtzuerhalten, veranstaltete sie sofort eine geheime Ausschreibung zur Neubesetzung dieser wichtigen Stelle. Es meldeten sich mehrere hundert Bewerber, die alle behaupteten, es dem Verewigten gleich tun zu können. Aber jeder begann nach kurzer Tätigkeit so schamlos Geld einzusacken, daß er wieder entlassen, wenn nicht eingesperrt werden mußte. Das in- und ausländische Publikum erkannte sofort die Pseudo-Wankas und blieb aus. Das Geschäft war nicht zu halten.

Es zeigte sich in der Folge, daß es in keinem Falle zu halten gewesen wäre. Denn die suggestive Wirkung Wankas und seiner Devise beruhte auf ihrer Seltenheit. Die Wirtschaft, und insbesondere die Steuerpolitik der Gemeinde brachte es nach kurzer Zeit dahin, daß jedermann bei jeder Gelegenheit sagte: Ich hab genug! Doch dies hatte keinen Wert mehr, wie alles, was in zu großen Mengen vorkommt. Jetzt hätte die Gemeinde gerne jeden belohnt, der sich dieser Devise nicht bediente. Es war aber weit und breit keiner zu finden.

WETTEN WIR, ONKEL

VON HANS KARL BRESLAUER

"Na und —", sagte Herr Greileder, der mit seinen Gedanken überall, nur nicht bei dieser geschäftlichen Unterredung war, — und was willst du von mir, Schächinger?"

Schächinger sah von seinem Notizbuch auf:

"Seit einer Viertelstunde erkläre ich dir, was ich brauche und wann ich die Ware brauche und du fragst, was ich von dir willst?"

"Wunder wär's keines, wenn man zerstreut ist. Man stößt ja überall auf Verdrießlichkeiten."

"Greileder, Greileder!", sagte Schächinger, der seinen Freund kannte, "mir scheint, heute hat's dich wieder!"

"Du hast eine Ahnung von einer Idee!" Greileder zog die Weste über dem Büchlein glatt. "Aber wenn du glaubst, daß ich übertriebe, dann laß dir erzählen... Gestern, kaum bin ich zu Hause, kommt meine Nichte Anneliese — du kennst ja das Lausdindl!"

"Und ob!... Das Mädli wird von Tag zu Tag hübscher und ist immer quetschvergnügt!"

"Die hat leicht quatschvergnügt sein... Tantchen", sagte sie zu meiner Frau, "wenn Onkel nichts dagegen hat, bleibe ich zum Abendessen bei euch. Die Eltern machen nämlich irgendwo Besuch, aber ich bin nicht mitgegangen; ich quatsche nicht gern über das, was bei Besuchern hinter dem Rücken der lieben Nächsten erzählt wird..."

Sie blieb also bei uns und nach dem Essen sagte sie zu mir: "Wetten wir um zwanzig Mark, Onkel, daß ich weiß, was du heute um sechzehn Uhr zwoundzwanzig in deinem Büro gemacht hast!"

"Um sechzehn Uhr zwoundzwanzig?" sagte ich, "Mädli, wie willst du das auf die Minute wissen, was ich selbst nicht weiß!"

"Oh", sie kramte hinter ein Blatt Papier aus ihrem Handtäschchen, "ich weiß alles und schreibe mir auch alles auf. Besonders dann, wenn ich zwanzig Mark gewinnen kann! Bitte: Sechzehn Uhr zwoundzwanzig: Onkel Balduin sitzt in Hemdärmeln an seinem Schreibtisch und spitzt einen Bleistift. Sechzehn Uhr fünfzwanzig: Onkel Balduin trompetet in sein Taschentuch. Sechzehn Uhr dreißig: Onkel Balduin spricht mit seinem Kassier, schlägt auf den Tisch und ist ganz Autoritär. Der Kassier verläßt bedrückt das Chefzimmer. Sechzehn Uhr fünfunddreißig: Onkel Balduin schabt mit der rechten Hand an seinem Kinn herum. Er scheint zu überprüfen, ob er gut rasiert ist. Sechzehn Uhr vierzig: Onkel Balduin mustert im Taschenspiegel seinen äußeren Adnam, ordnet ein vereinzeltes Haar seiner Glatze und zieht den Knoten seiner Krawatte fester..."

"Balduin", sagte meine Frau, "wenn das stimmt, was Anneliese da vorliest, dann hast du dich heute nicht überanstrengt. Jetzt will ich aber nachsehen, ob der Tee schon gezogen hat."

Sie verließ das Zimmer und Anneliese rief ihr nach:

"Es stimmt, Tantchen, es stimmt... Nicht wahr, Onkel?"

"Jetzt erkläre mir aber, Anneliese", sagte ich, ungeduldig werdend, "woher du das alles wissen willst?"

"Nach einem Augenblick, Onkel", winkte Anneliese ab. "Sechzehn Uhr fünfundvierzig: Onkel Balduin zieht seinen Rock an, legt Briefe zurecht, drückt auf den Klingelastator und beginnt, seiner Sekretärin die Post zu diktiertoren... Das stimmt doch auch, Onkel?"

"Anneliese", unerbracht ich sie, "jetzt mach Schluß mit dem Unsinn... Woher willst du das übrigens alles wissen?"

"Woher, Onkel? Aber das ist doch ganz einfach. Ich habe einen Fernsehapparat!"

In diesem Augenblick kam meine Frau mit der Teekanne zurück, und Anneliese rief vergnügt: "Ja, der Onkel ist neugierig! Und wie neugierig er ist! Aber ich will ihn nicht länger quälen, denn weiter reichen meine Aufzeichnungen nicht. Ich hatte höchste Eisenbahn und mußte meinen Fernsehapparat abschalten." Sie blinzelte mir föhlich schmunzelnd zu. Du mußt nämlich wissen, Onkel, daß man vom Zimmer meiner neuen Freundin Erni aus dein Chefzimmer übersehen kann — und mit einem Opernglas entgehe einem nicht!... So, Onkelchen, und nun rück heraus mit dem Geld! Die fünfzig Mark habe ich ehrlich gewonnen. Wir haben doch um fünfzig Mark gewettet, nicht wahr?"

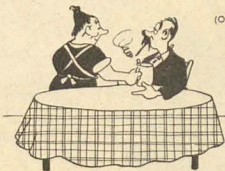
Greileder schwieg verärgert und Schächinger sagte kopfschüttelnd:

"Aber, Greileder, du wirst doch nicht so kleinlich sein und dich deswegen ärgern? Das Geld hat dich dem Mädli sicherlich Spaß gemacht!" Da schaute Greileder seinen Freund Schächinger an:

"Was? Ich soll mich nicht ärgern?!... Mensch, Schächinger, dann sag du mir gefälligst, wo ich jetzt meiner Sekretärin die Post diktiertoren soll!"

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Zacharias hat einen guten Zug. Wenn er am Abend ausgeht, trinkt er seine guten sechzehn Halbe wie nichts. Zacharias schob der Kellnerin das Glas zu.

"Noch ein Bier! Aber dasselbe Glas!"

"Ihr Glas verwechselte ich nie!"

"Nein?"

"Das erkenne ich sofort!"

"Woran?"

"Die Kellnerin lachte: 'An ihm Glas ist immer der Henkel warm.'"

J. H. R.

*

Ich ging auf der Straße so für mich hin. Ich kam Antiquitätenhändler Nech des Weges. Er blieb stehen und starrte mir lange ins Gesicht. "Sie haben ja eine tolle Weinnase, mein Lieber!" "Erlauben Sie! Was geht Sie das an?"

Er winkte ab:

"Nur gemächlich! Man wird Sie doch noch beneiden dürfen!"

J. H. R.

*

Frau Mitterlein ist eine sehr lebhaft Dame. Wenn sie redet, spricht alles an ihr mit. Ihre Frisur, ihre Figur, nicht zuletzt ihre Arme und Hände. So lebhaft, so plastisch erzählt Frau Mitterlein. Sie redet, wie man sagt, mit den Händen.

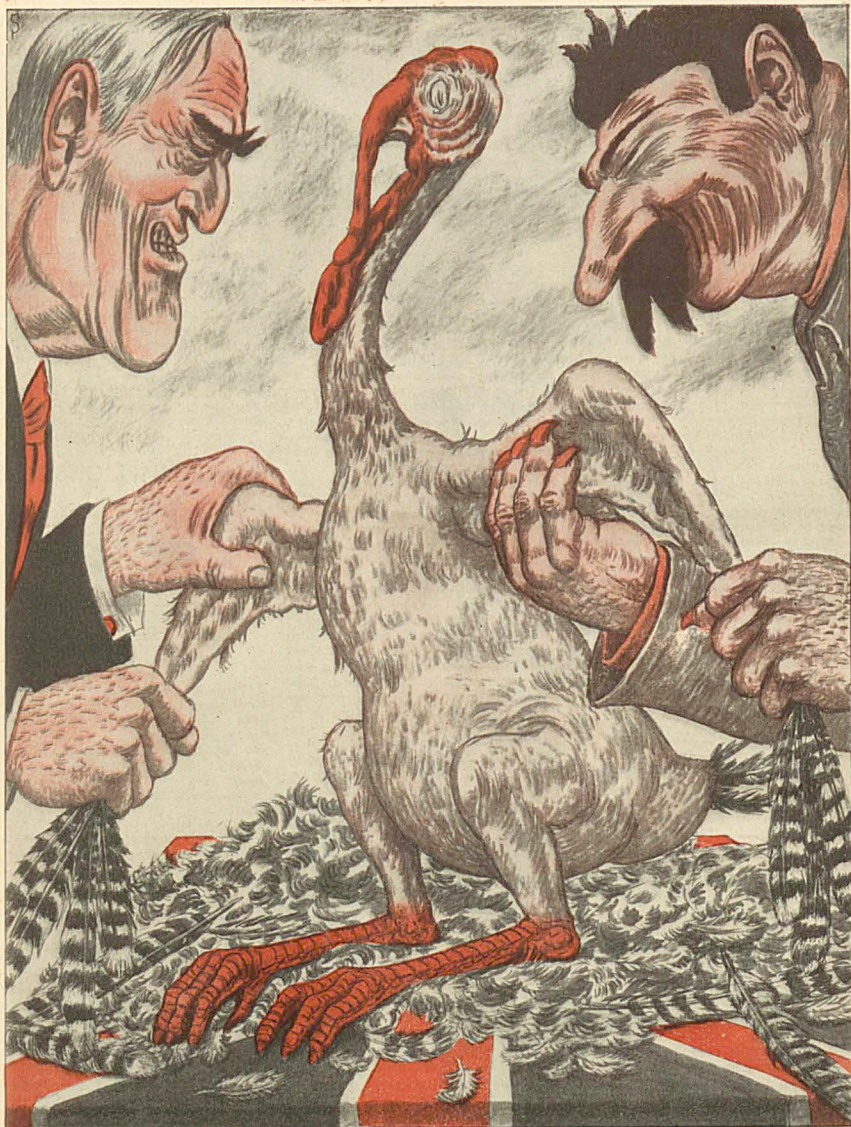
Eines Tages sah sie bei einem Kunsthändler in der Auslage die Venus von Milo, jene bekannte Figur ohne Hände und Arme. Sie trat in den Laden und fragte:

"Was kostet die Stumme von Portici?"

J. H. R.

England, der Weihnachtstruthahn

(Erich Schilling)



„Ich weiß nicht, so sehr die zwei sich auch um mich bemühen, die richtige frohe Weihnachtsstimmung habe ich doch nicht!“

L'Inghilterra, tacchino di Natale: "Eh non so, per quanto i due s'affannino con me, pure il vero buon umore di Natale io non l'ho!.."